

Editorial

In den letzten Jahren hat sich die Frauen- und Geschlechterforschung zunehmend auch der höfischen Welt zugewandt und sich damit ein wichtiges neues Feld kultureller Analysen eröffnet. In historischen, wie auch literaturwissenschaftlichen Studien um Frauen in der höfischen Welt standen zunächst Herrscherinnen im Mittelpunkt. Elisabeth I., Katharina von Medici, Christina von Schweden, Maria Theresia und Katharina von Rußland unter anderen haben zu vielschichtigen Untersuchungen geführt. Vor allem die Fragen nach dem Verhältnis von Frauen und Macht und nach besonderen geschlechtsspezifischen – weiblichen bzw. männlichen – Formen der Herrschaftsausübung trat in den Vordergrund. Die Analyse der Implikationen, welche ein solcher eigener Regierungsstil für die jeweilige zeitgenössische politische Kultur und die politische Stabilität eines Landes hatte, brachte die Suche nach neuen Wegen einer geschlechtergeschichtlich inspirierten Politikgeschichte.

Der alte Disput über die Legitimität der Herrscherin, den im Jahre 1558 der schottische Calvinist John Knox schon einmal angefacht hatte, als er – Zeitgenosse von Maria Tudor, Maria Stuart und Katharina von Medici – deren Herrschaft als „monströses Frauenregiment“, das „widernatürliche“ beschimpfte, wurde neu aufgenommen. Das Problem, ob eine Frau „König“ sein könne und dürfe, hatte in England und Frankreich z. B. grundlegend andere Voraussetzungen in Tradition und Recht. Die Rolle der jungfräulichen, der mütterlichen Königin und der Witwe, aber auch der als androgyn angesehenen, lösten weitreichende politische Diskurse aus und setzten Juristen, Dichter und Porträtmaler ebenso in Bewegung wie wirkungsvollen Tratsch am Hof.

Immer aber stand in diesem Zusammenhang das Geschlecht der Frauen im Mittelpunkt, es erwies sich als politisch aufgeladen und ist auch in der Forschung Ausgangspunkt wie Ende der Befunde darüber, ob sie fähige und gute, männliche oder mütterliche Herrscherinnen gewesen seien. Herrschaft blieb dabei jedoch wiederum meistens männlich konnotiert, was dazu geführt hat, daß, wenn nach Herrscherfiguren gesucht wurde, Männer ins Blickfeld gerieten. Andersherum könnte man auch sagen, daß es immer dann, wenn *Geschlecht* auf der Tagesordnung stand, um Frauen ging, nicht um Männer. Ist dies auch immer die Wahrnehmung der Zeitgenoss/inn/en gewesen? Der faktische Befund weist oft in eine andere Richtung – Frauen übten oft für lange Phasen als Regentinnen, Witwen und in weiblicher Erbfolge Macht aus und konnten sehr weitreichende Regierungsbefugnisse haben.

In diesem Heft werden auf der Bühne der höfischen Welt nicht die Stars unter den Königinnen und Herrscherinnen stehen – auf einer profaneren und weniger durch Ikonen belasteten Ebene deutscher Fürstentümer soll die Frage nach dem Platz, den Frauen jenseits der offiziellen Doktrin besetzen konnten und beanspruchten, erneut gestellt werden und den Netzwerken der Geschlechterbeziehungen in diesen höfischen Welten nachgegangen werden. Auf der spielerischen und gleichzeitig streng geregelten Ebene der Inszenierung und Selbstdarstellung in Maskeraden wird „Männlichkeit und Weiblichkeit“ als grenzüberschreitende und gesellschaftlich immer wieder neu zu konstruierende kulturelle Matrix in den Raum gestellt.

Das Thema Macht und Ohnmacht der Frauen in dieser höfischen Welt einerseits und die Inszenierung der Möglichkeiten der Selbstdarstellung der Geschlechter andererseits durchziehen wie ein roter Faden die Arbeiten dieses Heftes.

Im Eingangsartikel wird von Ute Daniel die Frage nach den realen Machtverhältnissen der Geschlechter in diesem Milieu – im Rahmen des traditionellen wissenschaftlichen Verständnisses (Max Weber) – gestellt und am Beispiel der Biographie der Kurfürstin Sophie von Hannover untersucht. Mit einem anderen Fallbeispiel, dem der Witwe von Schöningen, einer Frau an einem kleinen deutschen Fürstenhof, setzt Jill Bepler das Thema fort und problematisiert die Faktoren Macht und Handlungsfreiheit in dem Beziehungsgeflecht von Ehe und Herkunftsfamilie.

Das spielerische Element in der Inszenierung und Selbstinszenierung kommt in der Untersuchung von Claudia Schnitzer über die höfische Maskeradekultur in der frühen Neuzeit am deutlichsten zum Ausdruck. Sie erlaubte zugleich Freiheiten des Rollenspiels und ist gerade deshalb eng verknüpft mit der sich wandelnden Rolle der Frau und den Veränderungen des männlichen Geschlechtsverständnisses. Unter dem Vorwand der Theatertradition und mit Hilfe des Verkleidungsdivertissements wurde das selbstentlarvende Spiel möglich.

Mit einem Thema der „Männergeschichte“, der geschlechtsspezifischen Sozialisation adeliger Knaben im 17. Jahrhundert während ihrer Bildungsreise, der *Grand Tour*, die zum fixen Erziehungsprogramm der männlichen Jugendlichen der europäischen Aristokratie zählte, beschäftigt sich Antje Stannek. Sie schildert Bildung und Ethik (auch gegenüber dem anderen Geschlecht), die Traditionen der europäischen Adelswelt, die in der Erziehung der jungen Aristokraten zum Ausdruck kommen. Allerdings macht die geschlechtsspezifische Sichtweise auf die Ausbildungsreisen das zwiespältige Verhältnis von höfischer Verhaltensethik und männlich-aristokratischer Verhaltenspraxis sehr deutlich, etwa, wenn die selbstverständliche Einbindung sexueller Erfahrung während der *Grand Tour* gezeigt wird, die allerdings nur solange geduldet wurde, als sie nicht Familieninteressen berührte.

Während sich die genannten Beiträge auf Höfe der frühen Neuzeit beziehen, wird im Beitrag von Horst Wenzel „Wilde Blicke. Zur unhöfischen Wahrnehmung von Körpern und Büchern“ der mittelalterliche

Hof thematisiert mit all seinen Formen von Höflichkeit und Minnedienst, die ohne Zweifel Kulturleistungen des Hofes darstellen. Zugleich wird – durch den programmatischen Charakter, der diesen Faktoren verliehen wurde – das Bild gezeichnet, das der Adel von sich selbst entwarf. Gegenübergestellt der volkssprachlichen Literatur wird jedoch die Diskrepanz zwischen dem Anspruch des Bildes und der Wirklichkeit deutlich. Für die Frauengeschichte ist in diesem Problemkreis besonders die Beziehung zwischen Frau und dem neuen Medium Buch, worüber in diesem Kontext berichtet wird, interessant.

Eines ist den vorliegenden Untersuchungen gemeinsam: Die Verschränkung von Macht und Spiel, das Spiel der Macht, das in diesem Spiel der Mächtigen der damaligen Welt zum Ausdruck kommt einerseits. Die Macht der Spiele andererseits erlaubte den Geschlechtern durch das Verstecken und Zeigen die Dimensionen des eigenen und des anderen Geschlechts auszuloten, aber auch zu überschreiten.

Für Historikerinnen und Historiker der Geschlechtergeschichte ist das Spiel der Adelswelt, wie die Untersuchungen zeigen, viel mehr als das, weil es in der wechselnden Verhüllung die jeweiligen realen Machtverhältnisse und deren Grenzen enthüllt.

Ein Beitrag in der Zeitschrift L'Homme. Z. F. G. bleibt jeweils einem Sujet vorbehalten, das nicht in den vorgegebenen Rahmen des Generalthemas passen muß. Susan Zimmermann widmet sich in ihrem Artikel „Wie sie Feministinnen wurden“ den frühen ungarischen Feministinnen Rosza Schwimmer und Maria Gardos und der Entwicklung der ungarischen Frauenbewegung, ein Thema, das im westlichen Europa nicht sehr bekannt ist.

Politisches Denken und Handeln von Frauen in einer Öffentlichkeit, von der sie ausgeschlossen sein sollten, und die beharrlichen Versuche, sich Zutritt zu verschaffen, ziehen sich über Jahrhunderte hinweg vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Die vorliegenden Untersuchungen beweisen es.